Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1948)
Heft: 10

Artikel: Postkartengrüsse und ähnliche, leiche Ergüsse
Autor: Eichenberger, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-626638

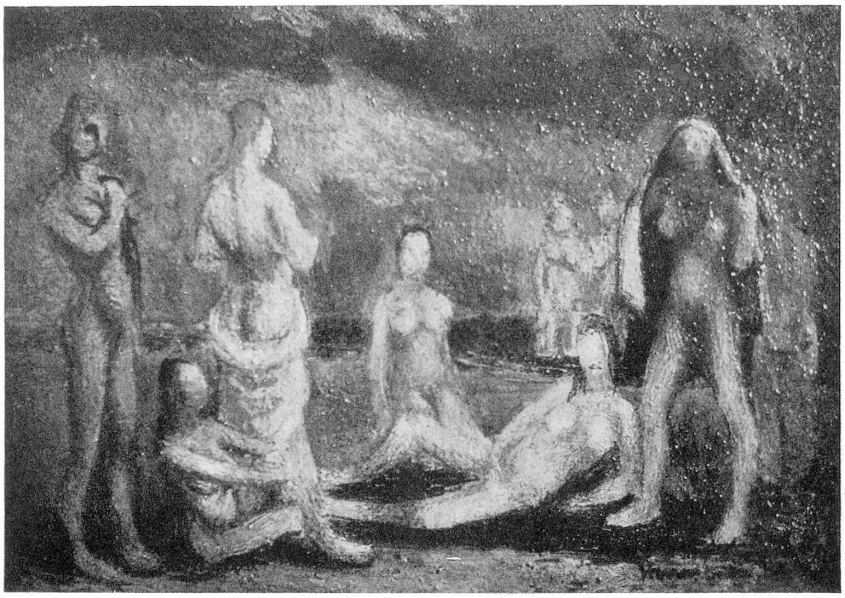
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



H. E. Fischer: *Komposition.*

bei uns nicht so leicht oder bald möglich sein. Aber man glaube ja nicht, dass in unserer Demokratie die frei Schaffenden ihre volle künstlerische Unabhängigkeit auf die Dauer bewahren könnten, wenn sie materiell einseitig oder überwiegend den Staat als Auftraggeber hätten. Wenn der Verband auf der einen Seite immer mehr die Funktion des Arbeitsvermittlers und der Staat auf der andern die des Arbeitgebers übernehmen sollte, so werden die Künstler zuletzt wie zahme Vögel den Bundes-und Regierungsräten das Futter von den Fingern picken. Die Tendenz, die Freiheit zu Gunsten materieller Sicherheit zu opfern, ist heute sehr verbreitet. Sie ist auch nach den Weltkriegen und Weltkrisen sehr verständlich; aber sie ist wohl für niemand gefährlicher als für Bildhauer, Dichter, Maler und Musiker.

Hat der Staat überhaupt die Pflicht, dem Kunstschaffenden materiell zu helfen ? Das Wort « Unterstützung » ist uns ein Greuel. Und solange der Staat vom Künstler den vollen Gegenwert in der Form eines Werks erhält, solange es sich nicht teilweise um krisenlindernde Arbeitsbeschaffung handelt, kann auch nicht von Hilfe gesprochen werden. Aber auch wenn der Staat für sein Geld eine gleichwertige Arbeit erhält, haben wir kein Anrecht, wir besitzen keinen Anspruch auf Ankäufe durch seine Instanzen. Die Tatsache, dass wir Steuerzahler sind, begründet bei uns nicht mehr als bei den Schuhmachern, Schneidern oder Goldschmieden eine Forderung, dass der Staat auch von uns kaufen müsse. Die Tatsache, dass viele von uns um ihrer freien Arbeit Willen eine Existenz in Kauf nehmen, die in ihren materiellen Bedingungen unter denen eines Handlangers steht, verliert in dem Augenblick ihren moralischen Wert, indem man daraus Ansprüche an den Staat ableitet und geltend macht. Merkwürdigerweise begegnet man aber diesen Argumenten recht oft.

Glücklicherweise gibt es in den meisten Behörden Männer, welche wissen, dass ein Land ohne künstlerisches Schaffen, ohne Leistungen auf geistigem Gebiet keine Widerstandskraft besitzt und zerfällt. Wo man dies nicht weiss, ist es unsere Aufgabe, die Behördenmitglieder zu überzeugen, dass es ihre Pflicht ist, die Kunst zu fördern, nicht weil wir ein Anrecht darauf haben, sondern weil das Gestalten von nicht materiellen Dingen für einen Staat von grösster Bedeutung ist. Hodler, Gotthelf, Gottfried Keller haben für unser Land etwas geschaffen, das uns in schwierigen Zeiten mehr Kraft geben kann, als irgend eine Leistung eines Politikers.

Die Frage endlich, nach der Art, wie die Behörden ihre Kunstkredite verwenden sollen, ist für unsere Gesellschaft ein heikles Problem. Als Extreme stehen sich die Auffassungen gegenüber, die auf der einen Seite vom Staat für einen weiten Kreis, für möglichst alle Gesellschaftsmitglieder, Arbeitsbeschaffung erwarten, und die auf der andern ihn als Auftraggeber sehen möchte, der unsern besten Künstlern Gelegenheit biete, grössere Werke zu schaffen, für die ein privater Auftraggeber nicht mehr in Frage kommt. Auf der einen Seite Tendenz zur Verbandswirtschaft, auf der andern: Nur die Qualität zu berücksichtigen und zu fördern. Ich masse mir nicht an, den richtigen Weg zeigen zu können. Es liegt mir nur daran zu betonen, dass wir Gefahr laufen, die besten Künstler unserer Gesellschaft zu entfremden und damit viel von unserem Ansehen einzubüssen, wenn wir, wie viele andere Verbände, allzu einseitig versuchen, durch behördliche Versicherung allen Mitgliedern genügende Einkommensverhältnisse zu verschaffen.

Ich erwarte, dass man gegenüber diesen Zeilen den Vorwurf der Uebertreibung erheben wird, ich weiss, dass meine Aeusserungen vielfach auf Ablehnung stossen werden und möchte, damit man mir nicht den Kopf abschneidet, nochmals betonen, dass einzelne Kunstkredite und besonders derjenige des Bundes von Almosen ähnlicher Dürftigkeit sind. Aber ich glaube, dass unsere Gesellschaft, wenn ein gesundes Gleichgewicht bewahrt werden soll, versuchen muss, wenn nicht vorher, zum mindesten gleichzeitig mit Demarchen bei den obersten Behörden, von unten nach oben das Verlangen nach Kunstwerken und damit das Einsetzen von anständigen Kunstkrediten in möglichst vielen Gemeinden zu erreichen. Wir wissen, dass das Licht auch Schatten wirft. Es musste einmal darauf hingewiesen werden, dass das Verlangen nach materieller Sicherung unlösbar mit anderen Problemen zusammenhängt, mit Problemen, die wir trotz aller Not in unserem eigenen Interesse nicht übersehen dürfen.

Guido FISCHER.

Postkartengrüsse und ähnliche, leichte Ergüsse

von Paul Eichenberger

1

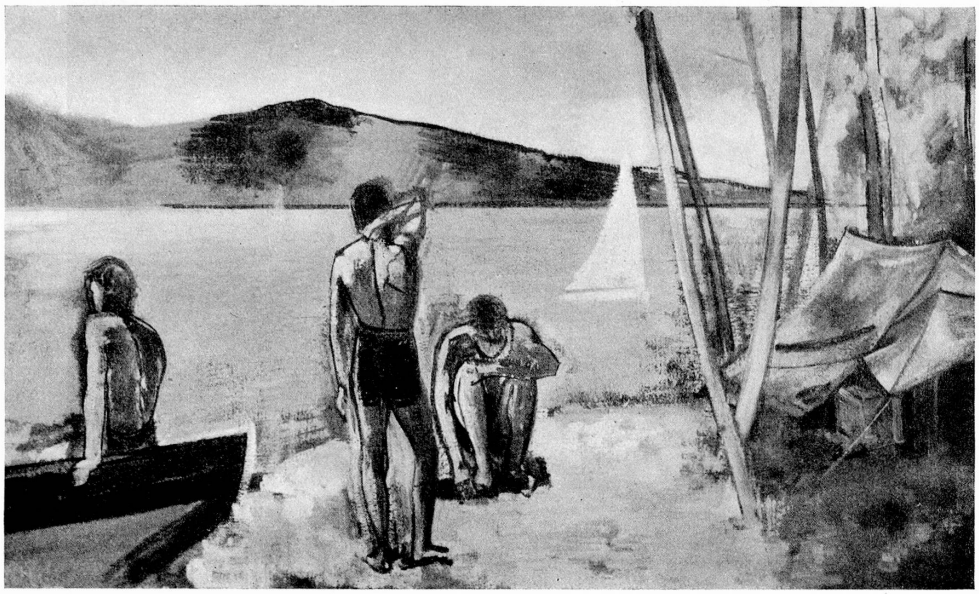
Zwischen Orangenbäumen und Granaten
Vollbracht ich eben meine jüngsten Taten,
Indem ich rote Röslein, dunkles Grün
und gelbe Früchte, die dazwischen glühn
Und Himmelsblau auf weisse Tüchlein malte.
Wenn ich die Werke nun so vor mich halte,
So kommen sie mir zwar recht dürftig vor.
Doch bin ich grad bei gutem Humor
Und der ist eine Himmelsgunst
Und wiegt so viel als gute Kunst
Und mehr als eine Million !
-Jch wünsche Ihnen auch davon !

*

2

Haben Sie die Bananen gern ?
Ich habe soeben eine gegessen
Und über der Süsse dieser Frucht
Die Bitterkeit in mir vergessen.

Haben Sie die Bananen gern?
Ich schick Ihnen welche, so Sie sie lieben.
Denn ihnen (Ihnen) dank ich den frohen Mut,
Mit dem ich dieses Gedicht geschrieben.



Eugen Maurer: *Badende.*

3 *Im Orangenhof der Kathedrale*
Zu Sevilla stand ich jüngst und schaute
Nach der Höhe des in reichem Schmucke
Feierlich sich wölbenden Portales,
Als von einem kurzen Orgelvorspiel
Gleich der erste Ton mich so berückte,
Dass ich, alle Heiligen vergessend,
Rasch ins Innere des Domes eilte. —
— Gleich' mein Gruss ein wenig jenem Ton,
Löse er ein ähnliches Gefühl,
Sende ich ihn jetzt nach Grafenwil
An die « Muse des Anakreon » !

*

4 *Ich habe soeben zu Nacht gespeist;*
Da schafft der Magen und ruht der Geist.
Indessen kann man mit vollem Magen
Noch immer etwas gereimtes sagen.
Man muss dabei nur auf eins aufpassen:
Den Geist hübsch fein in Ruh zu lassen.
Wohl wird dann geistlos das Wortgeklänge
Und hohl die hohen Gedankengänge.
Doch was verschlägts ? Ein Gruss aus der Ferne
Erheitert so leicht wie eine Laterne,
Und schreibst du noch ein « herzlich » dazu,
Verscheucht das Wort oft alle Ruh.
Doch « Dein » und der Wohlklang wie man heisst,
Ersetzt zum Mindesten allen Geist.

*

5 *Einem grossen Künstler sass ein kleines*
Jümpferchen, dass er von ihr ein feines
Bildnis mal'mit seiner kundgen Hand.
Wisst ihr, wie man das Werk am End
Von mancher Sitzung fand?
Anstatt schön und gar nicht alt,
Alt und gar nicht schön gemalt.

*

6 *Zu einer Neujahrskarte:*
Ob auch der Kritiker strenge Schar
Mir wohlgemeinte Räte gibt,
So denk ich doch im neuen Jahr
Zu malen ganz wie's mir beliebt.

*

Reise nach Süditalien 1946

Sobald sich die Grenzen nach dem grossen Krieg wieder öffneten, hat es den Künstler und besonders den bildenden Künstler mit sehenshungrigen Augen und erlebnisbereitem Herzen hinausgezogen ins fremde Land, hinein in den Lebensrythmus und die Wechselbeziehung zwischen Landschaft und Menschen eines anderen Himmelsstrichs. Für ein erstes Hinauswagen sind Italien und Frankreich die naheliegendsten Ziele gewesen. Ein paar Eindrücke, eine Reihe vorbeiziehender Bilder mögen hier festgehalten sein. Nicht die klassischen grossen Pilgerziele des Italienreisenden, sondern einige wesenhafte Züge des Menschen, der Landschaft, eine neue, schmerzvolle oder ewig schöne Linie im vielbesungenen, von vielen geliebten Gesicht des südlichen Nachbarlandes.

Mit dem Pullmannauto fährt man auch heute noch bequem und unbelastet vom Ärgernis überfüllter und verspäteter Züge durch den italienischen Stiefel von Mailand nach Rom, Rom-Neapel. In der Mittagssonne liegt rechts und links der Strasse fruchtbares Land, ein einziger grosser Garten, bestanden mit Maulbeerbäumen, zwischen denen fruchtschwere Weinguirlanden hängen. An Bahnübergängen, Strassenkreuzungen und fast immer am Dorfeingang fallen einem einzelne zerstörte Häuser auf, oder die Strasse ist aufgerissen und muss umfahren werden. Bei Piacenza wird der Po auf einer Notbrücke aus zusammengestellten Pontons überquert. In Parma, Modena, Bologna, überall das ähnliche Bild. In der langen Zeile ockergelber Häuser zuweilen eine graue, zerrissene, gespaltene Mauer, eine klaffende Lücke, ein Schutthaufen oder eine einzelne, ausgezackte Fassade mit leeren Fensterlöchern; eine Dissonanz im Formenspiel der Strassen und Plätze. Prachtvoll und eindrücklich ist die Fahrt über den Apennin. Hier hat der Krieg seine Spuren wie Narben in der Landschaft zurückgelassen. Langsam windet sich die Fahrstrasse höher, umzieht die sanften, runden, mit den dunklen Senkrechten der schwarzen Zypressen geschmückten Hügel. Immer neue Bergketten schieben sich ineinander, von Zeit zu Zeit steile Schluchten bildend, über die ein notdürftig geflickter Viadukt führt. Gänzlich verlassene, leergebrannte Ortschaften säumen den Weg. Feierlich still stehen die Silhouetten der Häuserruinen gegen den grünlich verbleichenden Abendhimmel. In diesen dumpfen, dunklen Akkord vergangener Schreckenstage schwingt das neue frische Lebenslied. So hat z. B. ein Handwerker seinen Arbeitstisch hart an den Rand der Strasse gestellt und sein weniges Werkzeug mit einem primitiven Dach gedeckt, bestehend aus vier Pfählen, über die eine alte, grün — braun getarnte Zeltblache gespannt ist. Kinder in farbigen Lumpen, zwischen denen immer wieder das oliv — grün — gelb verwaschener Militärkleider aufklingt, sind um einen Pozzo versammelt um mit den merkwürdigsten Gefässen (zerbeulten deutschen Benzinkanistern) Wasser zu schöpfen. Auf dem Platz vor